

Weise, dass sie behaupten, nicht von jeder Zwei zu wissen, dass sie gerade sei, sondern nur von denen, die sie als eine Zwei kennen. Allein sie wissen doch das, wovon sie den Beweis besitzen und erlangt haben, und sie haben denselben nicht so erlangt, dass jener Satz nur von denjenigen Dreiecken gelte, von denen sie wissen, dass sie Dreiecke oder dass sie Zahlen sind, sondern als von *allen* Zahlen oder *allen* Dreiecken geltend; denn keine Prämisse wird so angesetzt, dass sie nur von den dir bekannten Zahlen oder von den dir bekannten geradlinigen Figuren gilt, sondern, dass sie von *allen* gilt. Sonach steht dem, wie ich glaube, nichts entgegen, dass man das, was man lernt, gewissermaßen schon weiß und gewissermaßen doch nicht weiß. Widersinnig ist es nämlich nicht, wenn man das, was man lernt, gewissermaßen schon weiß, sondern nur, wenn man es in der Beziehung und in der Weise schon wusste, in der man es lernt.

Man glaubt dann eine Sache voll und nicht im sophistischen Sinne in bloß nebensächlicher Weise zu wissen, wenn man die Ursache zu kennen glaubt, durch welche die Sache ist, sodass jene die Ursache von dieser ist und dass sich dies nicht anders verhalten kann. Es ist klar, dass das Wissen solcher Art ist, denn von den Nicht-Wissenden und Wissenden glauben jene und wissen diese, dass dasjenige, was sie vollständig wissen, sich unmöglich anders verhalten kann. Ob es nun noch eine andere Art des Wissens neben dem Wissen aufgrund eines Beweises gibt, werde ich später sagen; jetzt sage ich, dass es auch ein Wissen aufgrund eines Beweises gibt. Unter *Beweis* verstehe ich aber einen wissenschaftlichen Schluss, und *wissenschaftlich* nenne ich den, gemäß dem wir dadurch, dass wir ihn besitzen, wissen. Wenn nun das Wissen so ist, wie ich hier angenommen habe, so muss notwendig die beweisbare Wissenschaft aus Sätzen hervorgehen, welche wahr sind und welche die ersten und unvermittelt und bekannter und früher sind und welche die Gründe für den Schlusssatz sind; denn so werden sich auch die eigentümlichen obersten Grundsätze für das Bewiesene verhalten. Ein (logischer, deduktiver) Schluss kann allerdings auch ohne solche Grundsätze zustande kommen, aber nicht ein Beweis; denn er wird keine Erkenntnis bewirken. Diese Bestimmungen müssen also wahr sein, weil man das Nicht-Seiende nicht wissen kann, wie z.B. die Messbarkeit der Diagonale des Quadrats durch die Seite desselben; sie müssen ferner oberste und unbeweisbare Bestimmungen sein, denn sonst müsste man die Kenntnis ihres Beweises haben, um sie zu wissen, da das Wissen der Dinge, wofür ein Beweis und zwar nicht bloß in nebensächlicher Beziehung vorhanden ist, darin besteht, dass man ihren Beweis innehat. Ferner müssen jene Bestimmungen die Gründe bilden und bekannter und früher sein; und zwar die Gründe deshalb, weil man etwas erst dann weiß, wenn man seine Ursache kennt, und sie müssen früher sein, weil sie Ursachen sind, und vorher bekannt, nicht bloß in der Weise eines Verstehens, sondern auch in der Weise des Wissens, dass sie *sind*. Denn das der Natur nach Frühere ist nicht dasselbe mit dem Früheren für uns und ebenso ist das der Natur nach Bekanntere nicht dasselbe mit dem für uns Bekannteren. Unter dem für uns Früheren und Bekannteren verstehe ich das, was der sinnlichen Wahrnehmung näher liegt; unter dem schlechthin Früheren und Bekannteren das davon Entferntere. Am entferntesten ist das am meisten Allgemeine; am nächsten das Einzelne; beide sind einander entgegengesetzt. Aus dem *Ersten* abgeleitet ist das, was aus seinen eigentümlichen obersten Grundsätzen abgeleitet ist; denn Erstes und oberster Grundsatz sind dasselbe. Ein *oberster Grundsatz* ist

der unvermittelte Vordersatz eines Beweises und unvermittelt ist ein Vordersatz, dem kein anderer vorausgeht. *Vordersatz* ist die Aussage des einen von zwei entgegengesetzten Sätzen, wodurch etwas einem anderen Gegenstand beigelegt wird; er ist *dialektisch*, wenn von diesen beiden Sätzen der eine oder der andere beliebig angenommen wird; er ist *beweisend*, wenn einer von beiden bestimmt als der wahre hingestellt wird. *Aussage* ist der eine oder der andere von diesen entgegengesetzten Sätzen. Ein *Gegensatz* sind solche zwei Sätze, welche kein Drittes zwischen sich gestatten. *Teile eines Gegensatzes* sind jeder dieser beiden Sätze, von denen der eine etwas von einem Gegenstand bejaht und der andere es verneint. Den unvermittelten Obersatz eines Schlusses, der nicht zu beweisen ist, nenne ich *These*, wenn der Lernende ihn nicht innezuhaben braucht; wenn aber der, welcher irgendetwas lernen will, ihn notwendig inne haben muss, so ist es ein *Axiom*. Solcher Art gibt es einige und man hat sie gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnet. Nimmt man beliebig einen von den beiden Teilen eines Gegensatzes als Obersatz, z.B. wenn ich sage, dass Etwas ist oder dass es *nicht ist*, so ist dies eine *Hypothese*; diejenige dagegen ohne dies ist eine *Definition*, denn die Definition ist zwar eine These, so lautet z.B. die arithmetische Definition, dass die *Eins* das der Größe nach Unteilbare sei; aber eine Hypothese ist dies nicht, denn die Angabe, *was* die Eins ist und die Angabe, *dass* die Eins ist, sind nicht dasselbe.

Da die Überzeugung und die Erkenntnis in Bezug auf einen Gegenstand darauf beruht, dass man dafür einen solchen logischen Schluss hat, welchen man Beweis nennt, und ein solcher Schluss es dadurch ist, dass die Sätze, aus denen er sich ableitet, wahr sind, so muss man die obersten Grundsätze entweder sämtlich oder einige vorher nicht bloß kennen, sondern auch in einem höheren Grade kennen; denn das, durch welches ein anderes ist, ist immer in höherem Grade; so liebt man dasjenige, weshalb man ein anderes liebt, in höherem Grade. Wenn also unsere Überzeugung und unser Wissen auf den obersten Grundsätzen ruht, so wissen wir diese auch in höherem Grade und vertrauen ihnen in höherem Maß, weil wir erst durch diese Grundsätze das Weitere wissen. Es ist nämlich nicht möglich, dasjenige, was man nicht weiß, und das, wozu man sich nicht besser verhält, als wenn man es wüsste, mehr zu wissen, als das, was man wirklich weiß. Dies würde aber geschehen, wenn man nicht schon ein Wissen *vor* demjenigen Wissen hätte, auf welches man aufgrund des Beweises vertraut. Notwendig muss also den obersten Grundsätzen, entweder den sämtlichen oder einigen, mehr vertraut werden als der Schlussfolgerung. Wer also ein Wissen mittels des Beweises erwerben will, der muss nicht bloß die obersten Grundsätze mehr kennen und ihnen mehr vertrauen als dem, was bewiesen wird, sondern es darf ihm auch das, was diesen Grundsätzen widerspricht und woraus auf das Entgegengesetzte und Falsche geschlossen werden könnte, weder glaubhafter noch bekannter sein; denn der Wissende muss schlechthin unerschütterlich in seiner Überzeugung sein.

Der logische (dialektische) Schluss – Syllogismus

In seinen Schriften zur Logik, besonders in der *Topik* und in den Büchern über die *Analytik* befasst sich Aristoteles mit dem logischen Schluss, dem *Syllogismus*, einer Argumentationskette, die aus mindestens drei Thesen besteht. Zwei oder mehrere Prämissen, die allgemein als wahr angesehen werden, führen deduktiv zu einem Schluss, der Konklusion, die in sich stimmig sein muss. Ein klassisches Beispiel:

Erste Prämisse als allgemeine Behauptung:

Alle Menschen sind sterblich.

Zweite Prämisse als spezifische Behauptung:

Sokrates ist ein Mensch

Konklusion als deduktive Schlussfolgerung:

Also ist Sokrates sterblich.

Der Zweck dieser Abhandlung ist die Auffindung des Verfahrens, aufgrund dessen man in Bezug auf jeden aufgestellten Streitsatz Schlüsse aus glaubhaften Ansätzen zustande bringen kann und vermittelt dessen, wenn man selbst einen Satz verteidigt, sich nicht in Widersprüche verwickelt. Es ist deshalb zunächst anzugeben, was ein Schluss ist und welche Arten es von ihm gibt, damit man weiß, was ein dialektischer Schluss ist, denn um diesen handelt es sich in der vorliegenden Abhandlung.

Der logische Schluss ist nun eine Argumentation, bei welcher einiges vorausgesetzt wird und dann daraus etwas davon Verschiedenes sich mit Notwendigkeit aufgrund jener Vordersätze ergibt. Einen Beweis liefert der Schluss dann, wenn er aus *wahren* und allgemeinen obersten Sätzen gebildet wird oder aus solchen abgeleitet wird, welche auf wahre und oberste Sätze der betreffenden Wissenschaft zurückgehen. *Dialektisch* ist dagegen derjenige Schluss, welcher sich aus *allgemein anerkannten* Meinungen ableitet. Wahre und oberste Sätze sind die, welche nicht aufgrund anderer, sondern durch sich selbst überzeugend sind. Denn bei den obersten Grundsätzen der Wissenschaften darf man nicht nach nur einem Grund für dieselben verlangen, sondern jeder dieser Grundsätze muss durch sich selbst überzeugend sein. Glaubwürdig und überzeugend sind dagegen Sätze, wenn sie von allen oder von den meisten oder von den weisen Männern und *zwar* bei Letzteren von allen oder von den meisten oder von den erfahrensten und glaubwürdigsten anerkannt werden. Ein *Trugschluss* ist ein solcher, welcher aus *scheinbar* glaubwürdigen Sätzen, ohne dass sie es wirklich sind, abgeleitet wird oder welcher aus wirklich glaubwürdigen oder aus nur so scheinenden Sätzen bloß scheinbar abgeleitet wird. Denn nicht alles, was glaubwürdig scheint, ist es auch wirklich, und ebenso ist das, was glaubwürdig genannt wird, nicht auf den ersten Blick als falsch zu erkennen, während dies bei den Vordersätzen der Trugschlüsse der Fall ist, wo sogleich und meist selbst für Personen mit geringerer Übersicht die trügerische Natur derselben offenbar ist. Deshalb soll allein die zuerst genannte Art der Trugschlüsse als Schlüsse gelten, während die

anderen zwar Trugschlüsse, aber keine Schlüsse sind, weil hier nur scheinbar, aber nicht wirklich eine logische Schlussfolgerung stattfindet.

Neben allen diesen hier genannten Schlüssen gibt es auch noch *Fehlschlüsse*, welche aus den eigentümlichen Annahmen bestimmter Wissenschaften abgeleitet werden, wie es solche z.B. bei der Geometrie und den damit verwandten Wissenschaften gibt. Das Verfahren ist hier ein anderes als bei den vorgenannten Schlüssen; denn der, welcher eine falsche Voraussetzung ansetzt, schließt nicht aus wahren und obersten, noch aus glaubwürdigen Sätzen. Ein solches Verfahren fällt nicht unter den Begriff von jenen Schlüssen, denn man benutzt dabei keine Sätze, welche von allen oder den meisten anerkannt werden, noch solche, welche von den weisen Männern und bei diesen von allen oder den meisten oder den glaubwürdigsten anerkannt werden, sondern man benutzt zur Ziehung des Schlusses Sätze, welche zwar in das Gebiet der betreffenden Wissenschaften fallen, aber unwahr sind; denn der Fehlschluss wird dadurch bewirkt, dass man z.B. den Halbkreis nicht so zieht, wie es sich gehört, oder gewisse Linien nicht so zieht, wie es geschehen sollte.

Dies sind, kurzgefasst, die Arten der Schlüsse. Die Unterschiede dieser genannten und der später noch zu erwähnenden Arten im Allgemeinen angedeutet zu haben, mag hier genügen, weil ich nicht beabsichtige, von allen eine genaue Darstellung zu geben, sondern sie hier nur gleichsam im Umriss durchgehen will und ich es für meine vorliegende Aufgabe für durchaus hinreichend halte, wenn man jede dieser Schlussarten irgendwie zu erkennen vermag.

Ich habe nun wohl zunächst anzugeben, für was und für wie vieles die Dialektik nützlich ist. Sie ist es für dreierlei; für die Übung des Verstandes, für die mündliche Unterhaltung und für die zur Philosophie gehörigen Wissenschaften. Dass sie zur Verstandesübung nützlich ist, ergibt sich aus ihr selbst; denn wenn man das hier gelehrte Verfahren beherrscht, so wird man leichter einen aufgestellten Satz erörtern können. Für die mündliche Unterhaltung nützt sie, weil man dadurch die Meinungen der Menge kennen lernt und deshalb nicht mittelst fremdartiger, sondern mittelst der diesen Leuten bekannten Sätze mit ihnen verhandeln wird und weil man das, was sie nicht richtig auszudrücken scheinen, dadurch richtigstellen wird. Endlich gehört diese Beschäftigung für die zur Philosophie gehörenden Wissenschaften, weil man, wenn man die Bedenken über einen Gegenstand nach den entgegengesetzten Richtungen darlegen kann, umso leichter das Wahre und das Falsche in jeder Wissenschaft erkennen wird. Auch für die obersten Grundsätze, welche für *alle* Wissenschaften gelten, hat sie ihren Nutzen; denn aus den einer bestimmten Wissenschaft eigentümlich angehörigen Grundsätzen kann man über jene nichts entwickeln, weil jene die obersten Grundsätze für *alle* Wissenschaften sind; man muss sie deshalb nach dem in dem einzelnen Falle Glaubwürdigen besprechen und erläutern, und dies ist die ausschließliche und eigentümlichste Aufgabe der Dialektik. Indem sie überhaupt forschender Natur ist, geleitet sie auch zu den obersten, allen Wissenschaften gemeinsamen Grundsätzen.

Wir werden diese Dialektik dann vollständig beherrschen, wenn wir sie ebenso beherrschen wie die Redekunst oder die Heilkunst und ähnliche Kunstfertigkeiten, und

dies ist dann der Fall, wenn wir von dem überhaupt Ausführbaren das zustande bringen, was wir wollen. Denn auch der Redner wird nicht von jedem Gesichtspunkt aus überreden und der Arzt nicht durch jedes Mittel die Heilung bewirken und man wird nur dann, wenn er von den für den betreffenden Fall statthaften Mitteln keines verabsäumt, sagen, dass er seine Wissenschaft genügend beherrsche.

Topik, Buch 1, Kap. 1–3

* * *

Was nun die Prämissen anlangt, so hat man sie in so vielfacher Weise auszuwählen, als sie früher von mir unterschieden worden sind. Man hat also entweder die Meinungen aller oder die der meisten oder die der Weisen und von diesen entweder die aller Weisen oder der meisten oder der bewandertsten zu berücksichtigen, insoweit sie dem Scheinbaren nicht zuwider sind; ferner solche Meinungen über die Künste. Auch die Meinungen, welche dem Scheinbaren zuwider sind, kann man wie gesagt als verneinte zu einer Prämisse benutzen. Auch ist es zweckmäßig, wenn man die Prämissen nicht bloß aus dem der Meinung Entsprechenden, sondern auch aus dem diesem Ähnlichen entnimmt, wie z.B. die Prämisse, dass Gegenteile von ein und demselben Sinne wahrgenommen werden, weil ja auch nur *eine* Wissenschaft für sie besteht, und dass man bei dem Sehen etwas aufnimmt und nicht aussendet, weil es sich ja auch bei den übrigen Sinnen so verhält; denn wir hören, indem wir etwas aufnehmen und nicht etwas aussenden, und wir schmecken in gleicher Weise, und ebenso nehmen wir mit den übrigen Sinnen wahr. Auch muss man das, was in allen oder in den meisten Fällen gilt, als oberste und glaubwürdige Prämisse aufstellen; denn wer einen Gegenstand nicht überblickt, stellt die Prämissen nicht so auf. Auch aus den Schriften muss man seine Gründe auswählen, und die Beschreibungen muss man bei jeder Gattung besonders geben, wie z.B. von dem Guten oder von dem Geschöpf und zwar von dem Guten in seiner Allgemeinheit, indem man mit dem *Was* des Gegenstandes beginnt. Dabei muss man die Meinungen einzelner mit erwähnen, z.B. dass *Empedokles* vier Elemente für alles Körperliche angenommen habe, denn den Ausspruch eines so angesehenen Mannes lässt man leicht gelten.

Die Prämissen und die Streitsätze zerfallen im Allgemeinen in drei Gruppen; sie betreffen entweder den Bereich der Ethik oder den der Naturforschung oder das logische Denken. Zu der Ethik gehört z.B. der Satz, dass man seinen Eltern mehr als den Gesetzen gehorchen solle, wenn die Gebote beider einander widerstreiten. Zu den das Denken betreffenden Sätzen gehört z.B. der Satz, ob ein und dasselbe Wissen sich auch auf die Gegensätze beziehe oder nicht. Zur Naturforschung gehört etwa die Frage, ob die Welt ewig ist oder nicht. Auch die Streitsätze zerfallen in diese drei Gruppen. Die Beschaffenheit jeder dieser drei Gruppen kann man nicht leicht definieren; vielmehr muss man durch immer und immer wieder geübte Induktion versuchen, jede dieser Gruppen kennenzulernen und dabei die vorher gegebenen Beispiele beachten.

Für die Wissenschaft hat man nun diese Sätze der Wahrheit gemäß aufzustellen; für die Disputationen aber so, wie sie der Meinung entsprechen. Alle Prämissen hat man möglichst